

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1905

95 (22.4.1905) Erstes Blatt

Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Abgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10. durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.22 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition:
Luisenstraße 24.
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsnummer: Nr. 8144.
Erscheinenszeiten der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.
Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Insertate: die einblättrige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Insertate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Insertate mittags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

Nr. 95.

Erstes Blatt.

Karlsruhe, Samstag den 22. April 1905.

25. Jahrgang.

Unsere heutige Nummer umfasst mit dem Unterhaltungsblatt 2 Blätter mit zusammen 8 Seiten.

Des Ostermontags wegen erscheint unsere nächste Nummer am Dienstag.

Osterglaube.

Karlsruhe, 22. April.

Wie kann man an die Auferstehung des Heilands glauben und nicht an die Auferstehung der Religion? Fragt jene, die heute von allen Seiten predigen, ob sie glauben, daß vor bald zweitausend Jahren der Sohn der Jungfrau als Gott aus dem Grabe gestiegen sei — sie werden nicht zögern, eure Frage zu bejahen. Aber fragt sie, ob die Religion niemals zu allem Glanz und Ansehen wieder auferstehen werde — und sie werden verlegen schweigen und mit den Achseln zucken. Ihnen scheint die Auferstehung der Religion ein größeres Wunder zu sein, als die Auferstehung des Heilands. Sie nennen ihr Zeitalter religionslos. Indes sie am Grabe eines Glaubens flagen, merkt ihr wundergläubiger Kleinglaube nicht, daß die Religion wieder auferstehen ist und, alles Menschlichen entleidend, in wahrer Göttlichkeit zu den Hütten der Armen geht.

Der uralte Mythos vom Läuterungstode hat in der Geistesgeschichte unserer Zeit seine wahre Wirklichkeit gefunden. Der Wunderglaube starb an dem Kreuze der Wissenschaften. Wer die große Tragödie mitzufühlen: eine Weltankündigung, die Jahrtausende lang Denken und Handeln der Menschen bestimmt hatte, starb schmachvoll, kümmerlich dahin. Aus ihrem Grabe aber erhebt sich die neue Glaube in stetiger Gestalt und überhebt uns der flüchtigen Notwendigkeit, an leeren Grüften zu trauern. Er ist mitten unter uns.

Die Frommen sagen, daß dieser Glaube kein Glaube mehr und diese Religion keine Religion sei. Wohl dem! Er verachtet darauf, sich mit alten Namen zu schmücken, und ihm ist es zu einfach um die Sache zu tun, als daß er mit theologischem Eifer um Worte streiten möchte.

Ist die Religion, die Worte weicher Träume der heiligen Wahrheit vorzuziehen, alte Formeln zu wiederholen und alte Gebrauche nachzuahmen, ohne darüber nachzudenken, ob noch ein lebendiger Sinn in ihnen liegt, dann ist die neue Religion keine Religion! Ist die Religion, von fremdgeheimnisvollen Hilfe Erlösung aus allen Leiden zu erhoffen, mit einer Reihe gedankenlos gebräuchlicher Worte sittlich verwerfliche Taten rühmend zu wollen, in blindem Gehorham anderen Menschen zu folgen, ohne die Verantwortung des eigenen Gewissens zu fühlen, so ist die neue Religion keine Religion.

Ist die Religion, im Namen eines Mannes, der den Reichen stuchte, die Privilegien des Besitzes wider Hyron- und Altarfrüher zu schänden, im Namen der Menschenliebe eine Gesellschaftsordnung zu verteidigen, die die Würde der Menschen der Not ausliefert, im Namen Gottes die Kruppen zu segnen, die zum Menschenmord ausmarschieren, so ist die neue Religion keine Religion und kein Zeitalter ist dann religionslos gewesen, als das unsere es ist.

Wofern es aber Religion ist, aus eigener Kraft den Weg zu seinem „Gott“ zu suchen — auch auf die Gefahr hin, daß dieser Gott kein Gott der Gläubigen mehr sein möchte — wofern es Religion ist, hat Menschliches in Gütern, Göttliches in

Menschen zu suchen und an den Sieg der menschlichen Würde zu glauben, die sich aus Schmutz und Not zur Reinheit ihrer selbst emporringt, sofern es Religion ist, treu zu seinen Kameraden zu stehen, überall das Nützliche und Rechte zu suchen, freiwillig den eigenen Willen in einen Gesamtwillen, das eigene Interesse in ein Gesamtinteresse einzuordnen, und im Kampf um das erkannte Gute kein Opfer zu scheuen, dann ist die neue Religion nicht nur eine Religion, sondern die erste und einzige wahre, und dann ist kein Zeitalter religionslos gewesen, als das unsere es ist.

Es ist in der letzten Zeit zumal im Lager der protestantischen Theologie viel Klage geführt worden über den Verfall der Religion. Sofern solche Klage mehr ist als der Angschrei eines Berufs, der in Protektore zu geraten fürchtet und sich schon bald auf den Aussterbetag gefest sieht, so kann sie nichts anderes sein als eine Schandung der Religion oder eine Schandung der Menschheit. Entweder verleumdet sie die Menschheit, indem sie lägerlich behauptet, daß der Sinn für Redlichkeit und Rechtsschaffenheit mit dem zunehmenden Verfall des Glaubens abgenommen habe, oder aber sie gibt wahrheitsgemäß zu, daß die „gottlosen“ Menschen von heute zum mindesten nicht weniger tugendhaft sind, als es die frommen von gestern waren. Dann aber ist der Verfall dessen, was sie ihre Religion nennt, gar kein Verfall eines sittlichen Kernes gewesen, und sie verrät sich selbst, indem sie zeigt, daß Sittlichkeit nicht das Wesen der alten Religion sei. Entweder ist der Wunderglaube nur das Sinnbild moralischer Erkenntnis, und dann mag das Sinnbild fallen, wenn nur das Wesen übrig bleibt. Oder aber der Wunderglaube ist eine Sache für sich, die sich ohne, und wenn es sein muß, auch gegen die Sittlichkeit in ihrem uralten Bestande zu verteidigen sucht; dann aber fällt für den modernen Menschen das Letzte, was ihm den alten Glauben als historische Erscheinung immer noch in gewissem Sinne ehrwürdig erscheinen ließ.

Daß ein Volk Priester hatte, ist noch nie als ein Beweis dafür angesehen worden, daß es tugendhaft gewesen sei. Der Gedanke, daß die Menschen edel sein könnten auch ohne Priester, mag für die Angehörigen dieses Berufes ebenso befremdend sein, wie für die Heiligtümer der andere, daß man auch ohne Priester fahren könne. Für die Menschheit hat er aber nichts Bedrückendes an sich.

Das ist ja in Wahrheit der große Glaube unserer Zeit, daß der Mensch nicht an Wunder zu glauben braucht, um „gut“ zu sein. Das ist die bereinigte Milderheit zu den Pfaffen, die vor dem Siege des Christentums die griechische Philosophie zu betreten begann, die große Auferstehung aus den geistigen Grabesbanden zweier Jahrtausende! Das grelle Licht wissenschaftlicher Erkenntnis, das aus hundertjährigen Wobeln hier, hat nichts zerlegt, was der Erklärung wert gewesen wäre! Noch die deutschen Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts hielten den gemauerten Heiligenschatz in der Dunkelkammer einer schwer verständlichen Sprache, weil sie der Meinung waren, daß er dem „Pöbel“ nicht lauge, jenem „Pöbel“, aus dem die Menschheit in neunundneunzig von hundert Teilen besteht! Die Religion der Menschheit, die sie fanden, schien ihnen nur für Auserwählte bestimmt zu sein.

Die große soziale Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts hat auch jene letzte Fessel phylitrischer Vorurteil gesprengt. Das Proletariat und die Philosophie fanden sich. Vor den Augen von Hunderttausenden und Millionen fielen die letzten Säulen, in die sich der fromme Betrug verlehnte; aber indem diese Menge „gottlos“ ward im Sinne der Pfaffen, ist sie „religiös“ geworden im eigen-

lichen Sinne der Philosophen. Sie glaubte nicht mehr an die Wunder der Bibel, aber „an den Sieg des Guten und der Idee“.

Diese geistige Auferstehung der Menschheit, jetzt der Wirklichkeit nicht bloß der Ideellen, die sich in ein paar gelehrten Köpfen verkörpert, ist die Vorbedingung ihrer materiellen Wiedergeburt. Jetzt erst vermag sie ihr Schicksal zu schmieden, das sie von übernatürlichen Mächten unabhängig weiß; jetzt erst vermag sie wahrhaft sittlich zu handeln, da sie weder himmlischer Lohn noch höllische Strafe schreckt, da sie keine tote Formel einengt und kein autoritärer Wille vorwärts stößt. Der Sprung „aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ muß erst im Geiste vollendet sein, ehe er sich in der körperlichen Welt der menschlichen Gesellschaft verwirklicht.

So kommt es, daß nur die an die Auferstehung der Religion glauben, denen die Auferstehung des Gottesohnes eine Sage der Vorzeit geworden ist. Der Odem der Wahrheit hat die Gräfte gesprengt, der erwachende menschliche Geist dehnt sich in Frühlingstriebe. Den finsternen Gott, der seinen eigenen Sohn leiden ließ, um eine dunkle Schuld der Menschheit zu sühnen, hat er als Schreckgespenst der eigenen geängsteten Phantasie erkannt; ihm hemmt keine Schranke des Jenenseits.

„Nicht der Dämon ertört sich den Menschen, sondern der Mensch seinen Dämon. Seine Wahl ist frei. Unschuldig an allem Uebel ist die Gottheit.“ So sprach einst Plato. Und doch durfte diese tiefe Erkenntnis so ganz verloren gehen, daß man eine Ordnung gottgewollt nannte, die voll Uebel ist! Daß der Kampf um menschliches Recht seinen uralten göttlichen Verlege und menschlichen Streben nach dem erkannten Guten keine höllische Mustrate drohe, das ist der fröhliche Osterglaube der neuen Zeit. Heil ihm! Er ist wahrhaft auferstanden!

Politische Ueberblick.

Der Teufel in Berlin.

Man schreibt uns aus Berlin: Wer längere Zeit seines Lebens in streng katholischen Lande zugebracht hat, der weiß, daß dort in manchen stillen Städtchen die Ankunft irgend eines geheimnisvollen Fremdlinges beträchtliche Aufregung hervorruft. Man weiß nicht, woher er kam, er taucht bald hier, bald dort auf, und verschwindet, man weiß nicht, wohin — sobald die Karwoche — denn da läßt er sich am liebsten sehen — vorüber ist. Wenn der leidbärtige Gottlieb durch solche geheimnisvolle Erscheinung alle Gemüter mit frommen Grausen erfüllt hat, kann der Herr Pfarrer sicher sein, daß er an den nächsten Sonntagen die Kirche voller triegt, als je zuvor.

Dem leidbärtigen Antichrist ist jetzt auch unsere gute Stadt Berlin beimgesucht worden. „Professor Hädel“, schreibt die fromme „Germania“, „seht diese Vortragstournee in Berlin als Fanatiker des Atheismus auch in der Karwoche fort.“ Apagie Satanas! Aber ach! Auch die „Germania“ ist vom rechten Glauben abgefallen. Sie beschwört den modernen Antichrist nicht mit Gebetsformeln, sondern mit Zitierten aus wissenschaftlichen Werken, sie ruft wieder ihn nicht die alten Heiligen, sondern die neuen Gelehrten an. Daß sich die Kultur, die alles hoch behält, auch auf den Teufel, nämlich den Professor Hädel aus Jena erstreckt, kann nicht Wunder nehmen. Schlimmer ist es schon, daß sich sogar die frommste Presse von ihm angegriffen erweist.

Der Professor Hädel ist so ziemlich der einzige deutsche Juristgelehrte, der es in gemeinverständ-

lichem Deutsch zu sagen mag, daß es mit der Pfaffenreligion zu Ende gehe. Als Gegner des Wunderglaubens ist er nichts anderes als ein Fortsetzer der klassischen Ueberlieferungen, als Naturforscher hat er sich durch den Ausbau des darwinistischen Systems verdient gemacht. Ueber den Wert seiner „monistischen“ Philosophie kann man gleichwohl sehr verschiedener Ansicht sein.

Wenn nun die „Germania“ säkularisierte Schöpfungsgeschichte mit Zitierten aus den Werken von Weismann und Wallace bekämpft, so wiederholt sie keine frommen Beteuerungen, von ihresgleichen so oft verübt wird. Wenn irgend ein Philosoph oder Naturforscher in irgend einem Zusammenhang das Wort „Gott“ gebraucht hat, so ist die „Germania“ sofort bereit, ihn unter ihre Schutzheiligen aufzunehmen. Daß die „höhere Intelligenz“ die nach der Ansicht von Wallace die Entwicklung des menschlichen Geschlechts leitet, nicht die entfernteste Verwandtschaft mit der Intelligenz eines katholischen Klerikals hat, scheint sie wenig zu kümmern. Da nun in den meisten Ländern die Gelehrten von kirchlichem oder staatlichem Terrorismus bedrückt sind, und bei der Besprechung höchster Fragen ihre Worte höchst vorsichtig zu setzen pflegen, so ist es kein Wunder, daß der Arbeitsprofessor aus Jena allen Stößen im Lande das schlimmste Bergemiss bereitet.

Hädel hat es in einem seiner Vorträge offen ausgesprochen, daß man ihn mit seinen Anschauungen auf einem preussischen Katheder nicht dulden würde. Ein solches offenes Bekenntnis ist jaft auch nicht geeignet, ihn bei seinen preussischen Kollegen besonders beliebt zu machen, da es sich diese nie gerne lassen lassen, wie es mit ihrer „Freiheit der Wissenschaft“ in der preussischen Wirklichkeit aussieht. Deito interessanter ist dieses heikle Thema für alle anderen Leute. Ist es nicht merkwürdig, daß es unter den bedachten Philosophen fast keinen offenen Gegner des Gottesglaubens und unter den benannten Nationalökonomisten keinen einzigen Sozialisten gibt? Ein Sozialist ist nun freilich Hädel auch nicht — sicher aus inneren Gründen nicht, obgleich es auch an äußeren Gründen nicht fehlt, da das Goetheländchen, obgleich es tolerant gegen den Atheismus ist, einen Sozialisten schwerlich auf dem Katheder dulden würde.

Nun ist Herr Hädel, der sich nur gegen hohes Entree sehen ließ, wieder aus Berlin abgereist; die „Germania“ beginnt aber jetzt erst eine Artikelserie gegen ihn mit der Nummer I. Auch der „Reichsbote“, das Wückerblättchen, zeigt sich noch immer sehr aufgeregt. Beide, Gescheitete und Geschorene, fallen in gemeinsamer Blut über ein zurückerlebenedes Opfer her, das mit dem Jenseiter Antichrist Wuhlschaft getrieben zu haben bezichtigt wird. Man rate über wen? Ueber keinen anderen als Herrn August Scherl, der im „Lokalanzeiger“ dem zugereisten Fremden einige Worte freundlicher Begrüßung zu widmen gewagt hat. Allerdings war es postfaktisch, daß das Blatt, das zu allen christlichen Feiern mindestens einen Goprediger, wenn nicht zwei, als Leitartikler engagiert, plötzlich so fröhlich in dem Urgewässer des naturwissenschaftlichen Monismus plätscherte. Jetzt hat der „Reichsbote“ über den „Lokalanzeiger“ die Sperre verhängt und alle Goprediger sind vor Zugang gewarnt. Die christliche Theologie streift bei Scherl, kleine Nadeln — große Wirbeln! Eigentlich wars gar kein Ereignis, was ein Herr, der ein paar Schnellzugstunden von Berlin entfernt lebt, ein paar Vorträge gehalten hat, in denen er nichts sagte, was man nicht zuvor in hundert Büchern und Artikeln gelesen hat. Auch das Volk kam dabei

was liegt da'n Schneee,“ und sie hatte die Stille gefühlt.

„Un' wissen Se noch, was das für 'ne Wirtschaft gewesen mit'm Sarg?“ — fragte Suiterpeer. „Was? Daß sie nich die Treppe herunteronten!“ — Zu Cleazar hingestreckelt, deutete er an, was geschehen war, wie sie gezerrt hatten, wie oft sich der Sarg an dem Treppenaufstieg festgeklemmt hatte, als ob er nicht hätte weg wollen — „ein Wunder, ein Wunder — vor — Gott!“ — während er doch ganz gut heraufgegangen war. „Das kam, weil das Holz durch das Leichenwasser aufgequollen war,“ sagte er, klar nickend.

Noch mehr Gruselgeschichten wollte er erzählen, aber sie wurden durch David und Soor gestört, die vom Bahnhof zurückkamen und recht bösgelaunt waren, weil sie vergeblich gewartet hatten. Soortje war ganz außer Atem, sie wollte Cleazar nicht die Hand geben. Warum er kein Telegramm geschickt hätte, damit sie Bescheid gewußt hätten? Cleazar legte wieder auseinander, daß er in Hamburg den Expedient noch erreicht hatte und früher angelangt wäre, als er selbst gedacht hatte. Sie sahen um den schmutzigen Tisch mit braunem Nachschick herum, und Reggie tastete sich mit den Händen nach dem Herd hin und goß Wasser auf den Kaffee, froh, daß David und Soor da waren. Der Abend dümmerte herein und hüllte das Zimmer in Schwarz und Goldbraun. Die Scheiben des hohen, gelben Schrankes spiegelten glänzig, die Lichtspirel blitzten auf der Reihe von glänzendem Kupfergeschirr, auf dem kupferroten Kohlenbecken und auf dem Chanutkaleischer. David, der dem Fenster am nächsten lag, hatte gelbliche Backsteinsohlen und wässrige Stiel-Augen. Von Soortje sah er im Düstern nur die runde Frauenform in lila garnierter Jacke und die lustig wippende Bändermütze.

„Un' nu erzähl' mal, erzähl' mal... Du sagst ja gar nichts,“ meinte David, sich in das Zimmerdunkel vorbeugend.

(Fortsetzung folgt.)

*) Chanukka = Weihe. Das Fest der Tempelweihe wird u. a. durch Anzünden von Lichtern gefeiert.

Diamantstadt.

Roman von Hermann Heijermans.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Cleazar erzählte und wunderte sich über seine eigenen Worte, die ihn rüde berührten, wie das rohe Geschwätz eines Fremden. Es berührte ihm kein Plan zu reden, da er so ganz von anderen schmerzlichen Gedanken erfüllt war. „In Chicago gibt es Häuser... die wohl zwölf Etagen haben,“ sagte Cleazar, und dabei drückte sich ihm biligartig der Gedanke, daß ihre Nase früher nicht so gewesen war, nicht so schmal und mattbraun, daß das ihre Nase gar nicht war, daß sie nie solch eine Nase gehabt hatte, daß sie länger und dünner geworden war; daß etwas Schmerzliches im Alterwerden lag, im Hinwachsen eines Lieben und bekannnten Gesichtes... — „die wohl zwölf Etagen haben und einen Lift, der einen nach oben schafft...“ Und wieder blühte er während der kurzen Pause des Atemholens nach den tiefen Ringen unter ihren Augen, den fahlbraunen Vertiefungen, die er nicht gekannt hatte, die zusammen mit der schmalen, magere Nase, das Gesicht zu einer Maske zusammenzuschrumphen ließen. Und die Erinnerung, wie sie ausgesehen hatte, früher, bei ihm noch und stimmte ihn melancholisch, wie ein Wiedersehen von Ananten im vollen Tageslicht, von Kranken, die lange im Bettelstühlen gelegen haben, deren Augen im stillen Gesicht das Licht nicht vertragen können. Während er immer weiter sprach, mit mühsamem Suchen Säße bildete, wurden seine Worte sanft gefühlvoll, als fürchtete sie, daß sie zu rauh andröhnen würden gegen den Kopf mit den welfen, schlaffen Jügen, den kleinen matten Augen und der abgemagerten Nase. Der eigene Körper schloß sich hier wie etwas Klumpes, Mastiges, Uebergegendes an in der lähmenden Vollkommenheit eines Krankenzimmers, wo das Licht gedämpft an herabgelassenen Gardinen entlang floß, wo heißer Fieberattem aus der Reyle rasselte.

Suiterpeer schüttelte seine Säße wiederholt mit Anrufen des Erntamens ab, dadurch Cleazars Aufmerksamkeit beanspruchend. Das Gesicht des alten Gemeinjuden, das dünn und gelb und schmutzig bestoppelt unter der schmerzigen Ledermütze hervorlugte, rief dieselbe sein leinen verwohren Entsetzens bei Cleazar hervor. Von Lante Reggie blühte er nach Suiterpeer, mandmal verstockterweise auch nach dem kleinen Moosje auf Reggie's Schöpfung und nach Meijer, der zwischen den starren Sägenfeilen seines Vaters gefangen stand. Saartje hatte er selber an sich gezogen, hatte die große fleischige Hand um den dünnen Kinderkörper gelegt. — Nur als gleichgültiger Nachbarlächel schleppte sich das Gespräch hin — Suiterpeer war doch ein Fremder und hinderte, intimer zu werden; Cleazar selbst blieb teilnahmlos und ließ ihre neuen Gesichter auf sich einwirken, die sie ihm unerkennbar und fremd geworden waren, fremd durch ihre Fleischfülle, durch das Verhältnis zwischen Nase und Mund, durch die Farbe des Haars. Nur der Ausdruck der Augen war derselbe geblieben, und die etwas tiefer genordenen Stimmen glühen bekannten Jüngenblängen, verschwebenden Klängen, deren ersten frischen Erntien die spätere Erinnerung ein ewiges Echo bewahrt. Tiefer neigte er sich, zog Saartje an sich heran, strich ihr das grünverfärbene Meltschden glatt und drehte das schmutzige Gesicht zu sich.

„Sie gleicht Erher sehr,“ sprach er leise, ernst.

„Wie zwei Tröpfchen Wasser,“ mätte Suiterpeer. „Sie hat lange gelitten,“ erzählte die Blinde, den Kopf mit tiefem Bedauern schüttelnd, „lange, lange... Un' war nichts gegen zu machen... An' nem Schabbesabend bekam sie wieder solch 'ne Peängtigung... Dovid hat's Jüngen ja geschrieben... Hat's Dovid Jüngen geschrieben?“

„Ja,“ sagte Cleazar. „Und dann, sagte Dovid, weil die Wohnung hier doch leer stand, daß es besser war, umzugehen — da fin' wir hier eingezogen, verheiratet... Ich konnt' sowieso nich mehr die Trepp

herunter... und mit den Kindern, verließ'n Se?“

„Und so bin ich von Antennachbar Obemachbar geworden,“ ergänzte Suiterpeer. Cleazar blühte in den Gedanken an die verstorbene Schwefter nach dem Rand des Rauchgangs, auf dessen Vorprung, bei Glasfischen und weitem Porzellan ein kleines Bild in vergoldeten Rahmen stand.

„Monate hat es gedauert,“ fuhr die Blinde fort, „kurz nach Moosjes Geburt ging es an. Es war ein Sterbedett in einem Winter ohne Ende gewesen. Morgens war sie noch ganz wohl gewesen,“ sagte die alte Frau, erzählend, was sie mit blinden Augen gesehen hatte, „sie trocknete noch die Gabeln und die Köffel ab, sagte noch zu mir: „Tante, was liegt da'n Schneee,“ — er war gar nich von den Dächern herunter in dem Winter — und sang auch noch — sang noch mit einer Stimme zum Klängen — Dovid hatte wieder Arbeit gefunden, und sie wollte für ihn einen Schabbesuchen baden. Gegen Mittag mußte sie sich vor Müdigkeit mit Moosje aufs Bett legen — und am Abend war sie tot. Ja, ja. Gott wolle es so. Gott wolle es so. An' nem Sonntag is sie begraben. Das hätt' ich nie gedacht, daß ich sie überleben würd, daß ich hören würd, wie der Sarg die Treppe herunter getragen wurde... Und, so Gott will, hoff' ich's auch nie wieder zu hören... so Gott will...“

Sie erzählte ruhig, beinahe lächelnd, mit dem Gleichmut einer alten, durch schweres Dasein abgestumpften Frau. Suiterpeer brachte noch Einzelheiten bei. Es sei merkwürdig gewesen, wie schnell die Leiche in Verwesung übergegangen wäre. Schabbesmorgen hätte sie so durch das Haus gezogen, daß die Schabbesuppe oben lauer geworden wäre. Und das im Winter. „Ja, das war so,“ mätte Lante Reggie, mit den Augen blinzeln. Die Kinder hatten bei Suiterpeer geschlafen, sie und Dovid auf dem Fußboden im Sterbezimmer. Und mitten in der Nacht hatte Dovid das Fenster öffnen müssen, so bestimmend war der Geruch gewesen. Und dann hatte er auch gesagt: „Tante,

Todesanzeige.
 Seinen zahlreichen Freunden und Bekannten in Karlsruhe usw. die traurige Mitteilung, daß der Maschinenmeister
Gustav Krüger
 aus Wolmirstedt, Kreis Wolmirstedt
 nach fastwöchentlicher Krankheit im hiesigen Kasern-Spital an Tuberkulose gestorben ist.
 Die Beerdigung findet am Ostermontag nachmittags auf dem hiesigen Friedhof statt.
 Mühlhausen, den 20. April 1905.
Rudolf Goldschagg,
 Buchdruckermeister.

Neu! Zum erstenmale in Karlsruhe! Neu!
Festplatz am Panorama
 Oster-Montag, den 24. April, nachmittags 3 Uhr
 Eröffnung Ing. Hugo Paase's

Trottoir roulant
 elektr. getriebene concentrische Stufenbahn.
 Am schnellsten
 Schneller 3 Schneller
 Schnell verschiedene Schnell
 Fahrgeschwindigkeiten.
 Vornehmstes Familien-Vergnügungsetablisement
 des Continents.

Hocheleganter
Pracht-Bau.
 4000
 elektrische Glühlampen.
 56 Vogelampeln. 3 Lokomobile, insgesamt 215 Pferdekraft.
Elektro-Konzert-Orchestration. Erfrischungs-Buffet.
 Täglich geöffnet von nachmittags 4 Uhr, Sonn- und
 Feiertags von 3 Uhr ab ununterbrochen.
 Eintrittspreis 30 Pfg. Kinder und Militär ohne Charge 10 Pfg.
 mit Berechtigung zu einer Fahrt.
 Neu! Einzig in seiner Art! Neu!

Colosseum.
 Telephone 1930. Programm vom 24.—30. April 1905. Telephone 1930.
Schlussprogramm dieser Saison!
Hedy Stamway, Soubretten-Copistin.
O. Shields, komischer Jongleur.
Cany Lotroff, Soubrette.
Potty Frank-Troupe, anerkannt beste Parterre-Akrobaten.
Paul Krüger, Charakter-Komiker.
Les Finpinis, akrobatischer Akt.
Block & Withe, musikal. Excentrique mit lebendem Esel.
Maloy Barsten Mordepp, Vortrags-Künstlerin.
 Sonntag den 30. April 1905
 Letzte Vorstellungen dieser Saison.

Gewerkschaftskartell und Sozdem.
Partei Freiburg i. Br.
Mai-Feier.
 Am Vorabend des 1. Mai:
Festfeier in der Kunst- und Festhalle.
 Montag den 1. Mai, vormittags 10 Uhr:
Versammlung der Feiernden
 in der Restauration „Schwanke“.
 Nachmittags 2 Uhr:
Ausflug nach St. Georgen.

„Alte Brauerei Heck“
 Kaiserstrasse 13.
 Ostermontag 24. April, nachm. 4 Uhr
 1494
grosstes Tanzvergnügen
 bei gutbesetztem Orchester
 und Ausschank eines feinen Stoffes
Bock-Bier
 aus der Brauerei Höpfner ohne Preisausschlag. Zu zahlreichem Besuche
 ladet ergebenst ein
Fritz Möhrlein.

Durlach.
Darmstädter Hof, Auerstrasse Nr. 19.
 Ostermontag den 24. April
Große Tanzbelustigung.
 Anfang 3 Uhr, wozu ergebenst einladet
 1512
Friedr. Kratz.
 Schrempp'sches Bockbier.

Amalienbad Durlach.
 Altrenommiertes Gasthaus, in 3 Minuten vom Bahnhof zu erreichen.
 Schöner Tanz- und Speisesaal mit Klavier. Großer parkähnlicher
 Garten. — Feine Oberländer Weine. Eglauisches Bier. Gute Küche
 zu jeder Tageszeit.
 1518
 Achtungsvoll **Max Hochschild.**

1. Karlsru. Athleten-Club Germania.
 Den verehrlichen Mitgliedern unseres Vereins sowie Sports-
 genossen und Freunden zur gefälligen Kenntnisnahme, daß am
 Ostermontag, den 24. April unsere
Familienunterhaltung
 verbunden mit Gesang, komischen Vorträgen, Theateraufführung
 und Tanz im Saale zum „Burgthof“ stattfindet.
 Anfang nachmittags 4 Uhr.
 Hierzu ladet höflichst ein
 Der Vorstand.

Zum „Auerhahn“.
 Montag den 24. April
grosstes Tanzvergnügen,
 nebst einem ff. Stoff Kammerer Bier, reine Weine, kalte
 und warme Speisen, wozu höflichst einladet
 1504
Friedrich Majer.

Alte Brauerei Höpfner.
 Ueber die Feiertage
ff. Höpfner Bock-Bier.
 Kein Preisausschlag.
K. Götz.

Restauration „zum Feldschlößchen“.
 Karlsruhe 71.
 Ueber die Feiertage empfehle meinen werthen Gästen, Freunden und
 Gönnern einen guten Stoff Schrempp'sches
Bock-Bier
 sowie gute Weine, kalte u. warme Speisen, hausgemachte Würstchen.
 1496
J. Geiger.

Durlach.
Saalbau z. „roten Löwen“
 Eingang Spital- und Lammstrasse.
 Oster-Sonntag, den 23. April
großes musikalisch-humorist. Konzert
 einer Abteilung des Instrumental-Musikvereins und der Original-
 Humoristen
Fröhlich-Stauch.
 Anfang 4 und 8 Uhr.
 Es ladet freundlichst ein
 Eintritt 20 Pfg.
F. Mannherz, Mehger und Wirt.
ff. Bockbier. Bekannt gute Küche.

Restauration z. Platane
 Rappurterstrasse 38.
 Ueber die Feiertage
ff. Bockbier.
 Badische und Moselweine,
 über die Straße große Preisermäßigung.
Fritz Schaufelberger,
 „Zur Platane.“

Durlach.
Gasthaus z. Schwanen.
 Empfehle über die Feiertage prima
Bock-Bier
 aus der Brauerei Eglau.
 Feine Weine. Bekannt gute Küche. Eigene Schlachtung.
 Es ladet freundlichst ein
 1492
Karl Wettach.

Durlach.
Saalbau zum roten Löwen.
 Ostermontag, den 24. April, morgens 11 Uhr
Frühshoppen-Konzert
 Nachmittags von 3 Uhr ab
Großes Tanzvergnügen
 wozu freundlichst einladet
Fr Mannherz,
 Mehger und Wirt.

Festhalle Durlach.
 Ostermontag den 24. April
Großes Tanzvergnügen
 mit Française-Einlagen.
 Anfang 3 Uhr.
 Es ladet höflichst ein
 1511
K. Fessler.
 Ausschank eines ff. Stoffes Montinger-Bier.

BOCK-BIER.

Ueber die Osterfeiertage kommt bei
 unserer werthen hiesigen und auswärtigen
 Kundschaft ein vorzüglicher Stoff

Bock-Bier
 zum Ausschank.
 1491

Brauerei K. Schrempp.

Oster-Bock-Bier

Während der Feiertage Ausschank unseres vorzügl. ge-
 ratenen Bockbieres bei unseren sämtlichen Geschäftsfreunden in Karls-
 ruhe und Umgebung.
 Hochachtungsvoll
Unionbrauerei A.-G.
 Karlsruhe.
 1505

Durlach. Brauerei Nagel. Durlach.
Großes Tanzvergnügen
 Ostermontag:
 NB. Eglauisches Bockbier.
 Joh. Schöbel.
 1518

Freie Turnerschaft Karlsruhe
 Ostermontag:
Tanzausflug
 nach Daxlanden, Gast-
 haus „Zur Linde“.
 1509
 Abmarsch am Mählburgertor
 halb 3 Uhr.
J. A. Max Schilling.

Apollo-Theater.
 Südstadt, Marienstrasse.
 Ostermontag, nachmittags 4 und
 abends 8 Uhr:

Der Glockenguß
 zu Breslau.
 Bürgerliches Trauerspiel in 3 Akten
 von Fragner.
 Preise der Plätze:
 80, 50 u. 30 Pfg., Kinder die Hälfte.
 Es ladet höflichst ein
 1499
 Die Direktion.
 NB. Kein Garberbenzweg, kein
 Bierauschlag.

Heizer-Gesund.
 Ein solider, fleißiger Heizer, ge-
 lernter Schlosser, findet dauernde, gut
 bezahlte Stelle in der Baubeschlags-
 fabrik
 1477
J. Marum, Gartenstrasse 6.

Kopfläuse
 verschwinden unsichtbar durch
 (50 Pfg.) „Nissin“ (50 Pfg.)
 Zu haben in den Droguerien St. Blas,
 Jul. Peltz Nachf., Joh. Löffel, Karl
 Löffel und Fritz Reih.
 1210.30